

Der Mössinger Generalstreik - eine schillernde Erinnerungsgeschichte

Auch die Art und Weise, wie Mössingen in der Nachkriegszeit mit seinem Generalstreiksversuch umgeht, ist teilweise mit den Besonderheiten einer Dorfkultur zu erklären. Sicherlich, in den Grundlinien folgt diese Geschichte des Beschweigens und Missachtens politischen Tendenzen, die damals im ganzen Land verbreitet waren. Es sei nur daran erinnert, wie lange es dauerte, bis der deutschnationale Widerstand um Graf von Stauffenberg in der Bundesrepublik als gerechtfertigt angesehen wurde. Das ging so weit, dass Witwen von hingerichteten Verschwörern sogar die Hinterbliebenenbezüge verweigert wurden: Im Falle von Wehrmachtsangehörigen, die wegen Hoch- und Landesverrats verurteilt worden seien, gebe es kein Anrecht auf Renten und Pensionen. Nur 18% der Bundesdeutschen befürworteten es 1956, eine Schule nach Stauffenberg oder Goerdeler zu benennen, und noch 1970 beurteilten nur 39% den Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 positiv.

Noch schwerer hatte es der Arbeiterwiderstand in der öffentlichen Meinung. Obwohl er der früheste, größte, entschiedenste und opferreichste Widerstand von Deutschen gegen die Nazis war, wurde er in den Medien, im Unterricht, im politischen Leben jahrzehntelang übergangen: Dass Kommunisten in den illegalen Oppositionsgruppen eine führende Rolle gespielt hatten, verhalf ihnen nicht zu mehr Ansehen, es schadete vielmehr dem Ansehen dieses Widerstands. Kurzum, das bundesrepublikanische Meinungsklima war über lange Zeit wenig geeignet, die Mössinger zum Stolz auf ‚ihren‘ Generalstreik zu animieren.

Hinzu kamen freilich ortsspezifische Faktoren, welche einer angemessenen Würdigung dieses bedeutenden, wenn nicht bedeutendsten Ereignisses der Lokalgeschichte entgegenstanden. Zum einen ist die soziale Nähe im Dorf und später in der Kleinstadt Mössingen zu bedenken: Hier lebten noch immer die Familien damaliger Nazigegner und damaliger Nazis, waren Nachbarn, arbeiteten mitunter in denselben Betrieben. Das Plädoyer, doch keine „alten Gräben aufzureißen“, war hier durchaus nicht nur ideologisch bedingt, sondern resultierte auch aus der Sorge um eine Vergiftung der Ortsatmosphäre.

Zum andern spielten natürlich die politischen Verhältnisse herein: Das „rote Mössingen“ war nur noch Geschichte, die KPD – sie hatte 1953 immerhin noch 9,1% erzielt –, war 1956 verboten worden, die DKP erreichte 1980, als die Tübinger Projektgruppe ihr Buch vorbereitete, gerade einmal 0,4%. Stärkste Ortspartei bei den Bundestagswahlen war seit 1965 durchgängig die CDU. Unter diesen Umständen verwundert es nicht, dass das Wiederausgraben des Generalstreiks bei manchen ehemaligen Streikteilnehmern und vor allem einigen ihrer Söhne und Töchter gemischte Gefühle hervorrief.

Dass die Situation sich seitdem schrittweise geändert hat und der Streik mehr und mehr ins kommunikative und kulturelle Gedächtnis des Orts aufgenommen wird, hat abgesehen von Faktoren wie dem Ende des Kalten Kriegs seinen Grund sicher auch darin, dass es inzwischen viele Neubürger und viele Enkel der einstigen Kontrahenten gibt, die nicht in ererbten Rücksichtnahmen und ererbten Fehden befangen sind. Die Überzeugung, dass zur Identität der „Blumenstadt Mössingen“ auch ein Strauß roter Nelken gehört, scheint heute jedenfalls mehrheitsfähig zu sein.

(aus: Bernd Warneken, Ein Dorf schrieb deutsche Geschichte. Zur Neuauflage des Buchs „Da ist nirgends nichts gewesen außer hier“, in: Schwäbisches Tagblatt vom 03.03.2012)